



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Schiller's Heimathjahre

Kurz, Hermann

Stuttgart, 1879

27.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47802](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47802)

27.

Mein frommer Bruder, wandelt sacht,
Und nehmt auf Stegen euch in Acht!
Uhländ.

„Gib Acht,“ wandte sich Matthäus zu Heinrich herum, „morgen Abend haben wir deinen Karl Moor. Aber jetzt auch kein Wort mehr von Geschäften, als höchstens, daß meine Frau von unserer Jagd nichts zu wissen braucht, sie würde sich unnöthige Sorgen machen. Wo zum Kukuk bleibt denn der Kaffee?“ rief er zur Thüre hinaus, „ah, da ist er schon!“ — Er nahm ihn seiner Frau unter der Thüre ab, trug ihn dem Freunde auf und setzte sich mit einem Ausdruck unendlicher Neugierde ihm gegenüber. Heinrich goß ein und sah sich mit einiger Verlegenheit um.

„Ja so, poß Teufel!“ schrie der Pfarrer und fuhr auf, „der Zucker! Armer Freund, das fiel mir zu spät ein; ja, da ist nichts zu machen, Zucker führen wir nicht im Hause.“

„Thut nichts,“ sagte Heinrich mit einem bittersüßen Lächeln, „das ist mir in meiner Junggesellenwirthschaft auch schon vorgekommen; ich muß nun eben etwas mehr Milch zugießen.“ — Er nahm das Schüsselchen, das statt der Tasse diente, an den Mund, setzte es aber nach dem ersten Schlucke wieder ab und sprang schnell ans Fenster.

„Was ist denn schon wieder?“ rief der Pfarrer. Heinrich deutete sprachlos auf den Kaffee. Der Pfarrer kostete ihn ebenfalls, verzerrte das Gesicht und spuckte ihn mitten ins Zimmer. „Pfui Teufel!“ rief er, „was ist das für ein Geschmack? Das kommt nicht vom Kaffee. Ich habe doch meiner Frau eine genaue Anweisung gegeben, wie sie ihn machen sollte.“

Er ging hinaus, um sich zu erkundigen, kam aber gleich wieder herein und konnte vor Lachen kaum reden. „Das

gute Weib!" rief er, „die meint's besser mit dir, als du dir träumen lässest! Sie hat meine Anweisung genau befolgt, aber für einen Herrn vom Hof und meinen speciellen Freund wollte sie ein Uebriges thun und hat den Kaffee — geschmälzt! Sieh, die Fettaugen schwimmen drauf umher. Schmälzen ist das Höchste, was sie weiß, und mehr oder weniger Schmalz, das ist hier zu Lande das Maß der Achtung, welche man einem Besuch erzeigen will.“

Der Pfarrer fuhr fort zu lachen, Heinrich aber, von diesem Beweise des guten Willens gerührt, ging in die Küche, wo er die Pfarrerin beschäftigt fand, die Schmalzpfanne wieder zu reinigen, und lobte die Zubereitung des Kaffee's; in manchen Gegenden des Landes, sagte er, sei diese Methode gebräuchlich, er aber sei unglücklicherweise in der andern, in der ungeschmälzten, erzogen und daher nicht im Stande, den Kaffee zu trinken.

Sie hörte ihn freundlich an und sagte: „Es ist mir gar zu arg, wenn Sie mir ihn stehen lassen, wollen Sie's nicht noch einmal versuchen? Vielleicht geht's doch.“

Heinrich replicirte, er habe von Jugend auf nichts Fettes vertragen können, und ging wieder in die Stube, im Stillen von seiner gutmüthigen Wirthin bedauert, welche aus diesem Bekenntnisse schloß, er müsse von armseligen Eltern erzogen worden sein. Er ließ sich eine andere Schüssel geben und hielt sich an die Milch, die er sehr schmackhaft fand.

„Du mußt dich nun an meinem Weine trösten,“ sagte der Pfarrer, „mach', daß du mit der Milch fertig wirst.“ Kaum hatten sie eine Weile beisammen gegessen, so wurde Matthäus von der Pfarrerin hinausgerufen und kam nach einem kurzen Zwiesgespräche zurück mit den Worten: „Lieber Freund, da mußt du uns auch wieder etwas zu Gute halten! Meine Frau will jetzt den Boden aufwaschen — ich schätze sie um ihrer Reinlichkeit willen.“ — Heinrich sah ihn verwundert an. — „Es geschieht größtentheils dir zu Ehren,“ fuhr der Pfarrer fort, „und wir wollen ihr den Spaß nicht

verderben, sie wird sonst confus; der heutige Tag macht ohnehin Epoche in ihrem Leben."

"Nun, so gehen wir auf dein Studirzimmer!" rief Heinrich, "laß mich einmal deine gelehrte Wirthschaft betrachten."

"Wir wollen zuvor sehen," versetzte der Pfarrer, "ich bin heute durch häusliche Angelegenheiten daraus vertrieben worden."

Er führte seinen Gast in eine Art von Kammer auf der entgegengesetzten Seite des Hauses. Schwarze Wäsche, Kartoffeln und Lannenzapfen lagen auf dem Boden umher und erlaubten nur eine bescheidene Musterung von der Thüre aus. In der einen Ecke stand eine große, zweischläfrige Himmelbettlade, hellgrün angestrichen, in der andern ein Tisch, auf dem einige Bücher und Papiere herumlagen; daneben waren ein paar hölzerne Fächer an die Wand genagelt, die eine spärliche Bibliothek, den Ueberrest gelehrter Bestrebungen, beherbergten.

"Hier würde Rousseau sich gefallen!" rief Heinrich, "denn es sieht aus, als wäre die Hand der Natur mit mächtigen Strichen durch deine Wissenschaft gefahren. O Philosophie! Sag' mir nur, du weiland eifriger Wolfianer, glaubst du noch an die Lehre vom Sein?"

Der Pfarrer wies gleichmüthig auf den Boden: "Solche Gegenstände," versetzte er, "überzeugen den Ungläubigsten, hier faßt die Ontologie erst festen Fuß. Uebrigens ist mein System noch immer in der schönsten Ordnung," fuhr er fort und deutete hinter den Ofen, wo eine lange Reihe von Tabakspfeifen hing, der Größe nach wie Orgelpfeifen geordnet.

"Ich verstehe dich nicht," sagte Heinrich.

"Abtrünniger!" rief der Pfarrer, "ist dir die Universitätszeit so fremd geworden? Hast du so lang nicht geraucht, daß du vergessen hast, was ein Pfeifensystem heißt? Uebrigens will ich dir einen Vorschlag machen. Du weißt, ich konnte nie, wenn mir's recht wohl war, zu Hause bleiben;

dir aber seh' ich an, daß es dir nicht besonders wohl ist in der Kumpelkammer da. Wollen wir nicht ins Wirthshaus gehen? Wir haben eine kleine Stunde und treffen leidlichen Wein, vielleicht sogar geistliche Gesellschaft."

"Einverstanden," erwiderte Heinrich, "das heißt, wenn die Frau Pfarrerin nichts dagegen hat."

"Da wird man viel fragen!" rief der Pfarrer trotzig, "meinst du denn, sie mißgönne mir's, wenn ich mir einmal eine Freude machen will? Uebrigens will ich ihr's doch sagen," fügte er hinzu, "daß sie sich darnach richten kann."

Er rief seine Frau an die Thüre und trug ihr die Sache vor. Man konnte ihr wohl anmerken, daß sie nicht besonders erfreut war, doch scheute sie sich vor dem Gast und sagte nach einigem Besinnen: "So geh meinethwegen, komm aber nicht so spät nach Hause, und das will ich dir gesagt haben, daß du mir nicht zu viel trinkst!"

Der Pfarrer ging etwas ärgerlich in ihre Bedingungen ein und sagte dann zu Heinrich: "Komm, jetzt will ich dir noch ein Kunstwerk zeigen, eh' wir gehen." Er nahm ihn an der Hand und leitete ihn vorsichtig über die Tannzapfen zu der Bettlade hin: "Es ist ein Erbstück von meinem Schwiegervater," sagte er, "und ein Meisterwerk eines ländlichen Schreiners, der sich zugleich erholungsweise mit der Malerei abgegeben hat." — Er schlug die Vorhänge auseinander und zeigte ihm ein Deckenstück, den schlafenden Patriarchen Jakob vorstellend, über seinem Haupte die Himmelsleiter, an welcher Engel mit großen Flügeln auf- und niederstiegen; darunter war der Vers geschrieben:

Ich darf mir keine Sorge machen,
Der Hüter Israels wird wachen,
Dies gibt er seinen Kindern nur!
Komm, süßer Schlaf, balsamischer Segen,
Dir winkt mein müdes Herz entgegen,
Komm, sanftes Labjal der Natur!

Heinrich erbaute sich mit lächelnder Rührung an dem frommen Spruche: „Da mußt du ja vortrefflich schlafen, wie der alte Erzvater!“ sagte er.

Sie verließen das Haus. Unten betrachtete Heinrich die Construction der Thüre und bemerkte: „Du wohnst aber doch in gar zu glücklicher Sicherheit! Das letzte Haus im Dorfe, die Thüre fast unverwahrt, die Gegend abgelegen und die Grenze nicht allzu weit.“

„Es ist mir auch nicht ganz wohl bei der Sache,“ versetzte der Pfarrer, „ein paar silberne Löffel finden sich immerhin zum Stehlen, und ich habe deßhalb schon vor längerer Zeit ans Consistorium geschrieben, man solle mir ein Schloß an die Thüre machen lassen; bis sie sich aber dort resolvirt haben, kann ich mit meiner ganzen Familie gestohlen sein.“

Darauf erzählte er allerlei Geschichten von den Zigeunern und ihrem Anführer Hannikel. „Vor einem Jahr,“ sagte er, „begegnete ein Förster im Walde einem unbekanntem Waidmann, mit dem er, als derselbe sich ziemlich genügend ausgewiesen hatte, in ein vertrauliches Gespräch gerieth. Zulezt bat ihn der Fremde um ein Darlehen, da er in einer vorübergehenden Verlegenheit sei. Der Förster gab ihm, was er eben bei sich hatte, einen Thaler. Als er Abends nach Hause kam, traf er ein Briefchen an, das ich selbst nachher gelesen habe. Es lautete etwa folgendermaßen: Lieber Freund, Sie haben schwerlich gewußt, mit wem Sie heut im Wald gesprochen haben. Zum Dank für Ihre Freundlichkeit gegen einen Unbekannten sollen Sie nie eine Ungelegenheit in Ihrem Reviere haben. Lassen Sie mich das kleine Geschenk als ein Andenken an Sie behalten, und seien Sie immer versichert von der Erkenntlichkeit und Freundschaft Ihres Hannikel.“

„Eine gute Quittung,“ lachte Heinrich. „Bei alle dem kann ich nicht begreifen, wie ihr hier eine ruhige Stunde haben könnt.“

„Der Zigeunerherzog,“ erwiederte Matthäus, „soll gegen-

wärtig dem Vernehmen nach anderswo wirthschaften. Uebrigens hält er sich nicht blos bei uns auf, er ist auch drüben an der Alp und sonst im Lande wohl bekannt. Man gewöhnt sich an so was, wie an einen Leibschaden; gibt es ja doch Leute, die ruhig am Fuße des Aetna wohnen."

"Es ist wahr," sagte Heinrich, "das liebe heilige Reich hat Alles mit seiner Schlaftrunkenheit angesteckt."

Sie gingen im Thalgrunde fort, und Heinrich, der sich hier am Ende der gangbaren Welt zu befinden geglaubt hatte, entdeckte, daß das Thälchen sich unter den Bergwäldern herum und zwischen ihnen hindurch schlich. Sie kamen über einen Bach, den man vom Walde schäumend herunterstürzen und ruhig im Thale fortgleiten sah; dann führte der Pfad über einen mäßigen Hügelrücken, an welchem eine Fahrstraße vorüber zog und ein einsames Wirthshaus als Station für die Reisenden lag.

"Da sieht man doch wieder ein wenig in die Welt hinaus," bemerkte Heinrich.

"Ich will nicht hoffen," rief der Pfarrer, "daß dir schon am ersten Tage Reisegedanken kommen."

Heinrich deutete an, daß er mit seinem Schübling, sobald er ihn habe, wieder abzureisen gedenke.

"Da würdest du uns einen schönen Poffen spielen!" rief der gastfreundliche Matthäus: "meine Frau schickt in diesem Augenblick ihre Eilboten nach allen vier Winden aus, um Kaffee, Zucker und, was weiß ich, was Alles für dich holen zu lassen. Das darf nicht sein! Wer würde denn den Kaffee trinken? Meine Frau jammerte heute genug, als sie den kostbaren Geschmälzten den Kindern geben mußte. Er hat ihnen aber prächtig geschmeckt!"

Die Freunde lachten von Neuem über diesen Schwank, und der Pfarrer fuhr fort: "Weißt du, was du thust? Dein Räuber und Räubergenosse darf nicht so unvorbereitet wieder in seine alte Sphäre hineinplumpen, er bedarf einer Erholung, eines Uebergangs von den Schlupfwinkeln der Zigeuner zu

den Sälen der Residenz, und zu dieser Zwischenstufe eignet sich so ein Schwarzwälder Pfarrhaus vortrefflich. Bleib einige Wochen mit ihm bei uns, wir wollen ihn vollends nüchtern machen; du darfst meine Psychologie, meine Beredsamkeit nicht so gering anschlagen."

Heinrich fand den Vorschlag gar nicht unwillkommen. Daß man sie nicht gleich, vielleicht nie wieder in jene glänzenden Circle zurückführen könne, hatte er sich unterwegs oft vorgesagt; er hoffte vom Herzog, an den er nach erreichtem Zwecke sogleich einen Boten abzufertigen gedachte, leicht die Erlaubniß zu diesem stillen Ferienleben zu erhalten, und wie schmeichelte er seinem Herzen mit nie ganz unterdrückten Hoffnungen, wenn er sich ein wochenlanges, enges, trauliches Zusammensein vorstellte. Was seine Wirthe dazu sagen würden, wenn sie entdeckten, daß der Flüchtling kein Karl, sondern eine Amalia sei, was dieser Umstand für Folgen haben könnte, wollte er sich nicht vorher ausmalen, er verließ sich auf den entscheidenden Moment und im Nothfall auf den Eindruck, den der Stand seiner Schutzbefohlenen auf die Pfarrfrau machen würde, die er bereits für die Rückreise zur Ehrendame des Fräuleins erkoren hatte. „Hat dich am Ende gar der Herzog, dessen Auge Alles durchdringt, mit Absicht zu ihrem Verfolger und Ritter erwählt?“ dachte er und hatte Mühe, sich aus seinen schwindelnden Träumen zu reißen, um dem Freund eine Antwort zu geben. Er drückte ihm herzlich die Hand und versprach, zu thun, was die Umstände erlauben würden.

Unter diesen Gesprächen langten sie in dem Wirthshaus an und trafen zu Heinrichs Erstaunen einen sehr trinkbaren Wein. „Das ist schon kein Wirtenberger mehr,“ sagte der Pfarrer, „hier herum triffst du lauter Rheinwein, nicht gerade von der ersten Sorte, aber dafür desto wohlfeiler. Komm, das erste Glas der schönen alten Zeit!“ — Sie stießen an, und bald war alles Andere vergessen und verdrängt durch Unversitätserinnerungen. Eine Schnurre wurde durch die andere hervorgerufen. „Und weißt du auch noch?“ — „Ja, und

damals" — „Du warst ja auch dabei" — so ging es Schlag auf Schlag. Dann tauchten die lustigen Trinklieder wieder auf, die eine so kindlich frohe Stimmung mit sich bringen, daß man nicht mehr daran denkt, wie unsinnig sie größtentheils sind; ja der Pfarrer entblödete sich nicht, zuletzt noch den „Mann in der Lämmer-Lämmergass'" anzustimmen, das absurdeste Lied, das je von Studenten gedichtet und gesungen worden ist, und Heinrich, obgleich ihm innere Vorwürfe über solch zweckloses Treiben bei einer schwierigen und noch dazu vielleicht gefährlichen Sendung aufstiegen, konnte doch der Weinlaune des alten Freundes nicht widerstehen, der hier in sicherer Ferne von dem gestrengen Consistorium die einsame Wirthsstube mit Gesang und Gelächter erfüllte.

Unter solchen Umständen darf man sich nicht wundern, daß die Nacht schon stark hereingebrochen war, als der Pfarrer endlich auf den Rückzug dachte. Der Himmel hatte sich bewölkt, und es war sehr finster. Sie nahmen einen Bauer, der ihnen mit der Laterne vorleuchten mußte. Raum waren sie in der frischen, heißend kalten Luft, so zeigten sich die Wirkungen des Weins am Pfarrer; er schwankte wie ein mächtiger Baum, der nach langem Widerstande dem wiederholten Angriff des Sturmes nachgeben muß. Auch Heinrich fühlte sich nicht ganz fest auf den Beinen und folgte mit Mühe dem Bauer, der bald wieder heimzukommen wünschen mochte und mit starken, nüchternen Schritten vorausging. Dabei hatte er noch seine liebe Noth mit dem schweren Bechcumpan, dessen Kopf auf seiner Schulter ruhte; denn er hatte ihn unter den Arm gefaßt und schleppte ihn mit großer Anstrengung fort.

Auf einmal fiel ihm etwas kalt ins Gesicht. „Es schneit," rief der Bauer im gleichen Augenblicke: „Herr Gott, das rieselt!"

„Das kommt stark," sagte Heinrich, „macht nur vorwärts."

Der Pfarrer ermunterte sich ebenfalls und rief: „Aha, Bettelbuben? Eben hat es mir einen ins Gesicht geschneit."

Der Bauer suchte einen Stein, um ihn als Dach gegen

den Schnee auf die Laterne zu legen, und sie eilten im heftigsten Schneegestöber vorwärts. Jetzt kamen sie an den Steg, der über den Bach führte; der Pfarrer hielt sich dicht an den Führer. „Gemach, gemach!“ rief Heinrich, „eilt nicht so, ich sehe ja nichts!“

Während aber der Bauer sich mit der Laterne nach ihm umwandte, glitt Heinrich im Schnee aus und stürzte mit einem mächtigen Plump von dem Stege, der nur auf einer Seite ein Geländer hatte, in den Bach.

„Herr Jesus!“ rief der Pfarrer, „kannst du schwimmen?“

Der Bauer leuchtete gleichmüthig hinunter, hielt aber die Laterne schief, so daß der Stein ebenfalls ins Wasser fiel; im selben Augenblick zischte das Licht von einer hineingefallenen Schneeflocke und erlosch.

„Jetzt ist's aus!“ sagte der Pfarrer.

„Helst mir nur das steile Ufer herauf!“ rief Heinrich drunten, „aus dem Wasser bin ich schon!“

Die Beiden eilten in der Finsterniß hinzu, und es hielt schwer und gelang nur durch das feste Anstemmen des Bauers, den armen, triefenden Jüngling heraufzuziehen.

„Jetzt eilt, daß wir nach Hause kommen,“ rief er, „der Frost schüttelt mich!“

Sie suchten den Fußpfad wieder. „Hier,“ sagte der Bauer, „dürfen die Herren nur gerade vor sich gehen und sich links gegen den Berg halten, daß sie nicht noch einmal an den Bach kommen.“

„Ihr geht doch mit, Freund?“ rief der Pfarrer.

„Ich bin jetzt zu nichts mehr nuß,“ erwiderte jener, „da ich kein Licht mehr habe, und euer Weg ist leichter zu finden als der meinige. Wenn ich nur schon über den Steg wäre,“ hörten sie ihn bereits in einiger Entfernung sagen; nach einer Weile brummte er: „Gottlob!“ und war in der Nacht verschwunden, ohne eine Bezahlung abzuwarten.

„Alle Teufel! Der Flegel sorgt für seine eigene Haut!“ rief der Pfarrer.

„Natürlich,“ versetzte Heinrich, „in Kurzem liegt der Schnee wenigstens einen Schuh hoch. Mach' nur, daß wir vorwärts kommen, ich fühle, daß ein Fieber im Anzug ist.“

Sie eilten, was sie konnten; die Beschwerde vergrößerte sich mit jedem Schritt; das Gestöber schien immer dichter zu werden, der Wind wehte es ihnen gerade ins Gesicht, so daß sie nur mit Mühe dagegen vordringen konnten.

„Man hat ein Gefühl, als ob man einen Berg hinanstiege,“ sagte Heinrich, „wenn man so gegen den Schnee arbeitet.“

„Nur immer links!“ rief der Pfarrer mit noch etwas schwerer Zunge.

„Jetzt sollten wir aber doch an dem Dorfe sein,“ sagte Heinrich ungeduldig, nachdem sie sich lange Zeit schweigend durchgekämpft hatten.

„Weiß der Hentke, wo es steckt,“ erwiderte der Pfarrer.

Nach einer Weile fiel er hin, er raffte sich auf, von Heinrich unterstützt, und sagte: „Nun können sie morgen kommen und einen Pfarrer im Schnee suchen.“

„Weißt du, warum du gefallen bist?“ rief Heinrich und hieß ihn still stehen; „wir sind zu weit links gegangen und steigen schon eine gute Weile bergan. In dieser weißen Finsterniß merkt man's nicht, bis der Fuß an den steileren Abhang stößt.“

„Das ist eine schöne Geschichte!“ rief der Pfarrer, „jetzt ist guter Rath theuer.“

„Komm nur,“ sagte Heinrich und nahm ihn am Arm, „jetzt müssen wir uns wieder ganz rechts wenden, um ins Thal zurückzukommen.“

Sie fühlten sogleich, daß der Weg abwärts führte, und stiegen, den Schneesturm im Rücken, bald ausgleitend, bald hinfallend, so langsam und vorsichtig als möglich hinab.

„Jetzt immer zu, immer zu!“ rief der Pfarrer.

Sie gingen auf ebenem Boden, aber in immer tieferem, pfadlosem Schnee mühselig fort. Es mochte eine Stunde seit

Heinrichs Unfall verlaufen sein. „Halt!“ gebot dieser endlich, „da geht's ja schon wieder bergauf!“

Sie blieben rathlos stehen. „Das ist eine Nacht!“ rief der Pfarrer.

„Horch!“ rief Heinrich, „hast du nichts gehört? Ein Glockenton! Und jetzt wieder!“

„Ganz verloren!“ sagte der Pfarrer, „der Schnee läßt ihn nicht recht durch die Luft dringen.“

„Aber ich habe mir gemerkt, wo er herkam!“ rief Heinrich freudig, „komm, folge mir, er führt uns in irgend ein Dorf.“

Sie traten ihre Irrfahrt wieder an und waren kaum fünfzig Schritte, um sich her tastend, rückwärts gegangen, so stieß Heinrich an einen Gegenstand, den er für ein Haus erklärte. Sie umgingen es auf allen Seiten, und als sie die Thüre gefunden hatten, pochte der Pfarrer heftig an und rief mit donnernder Stimme: „He da! Aufgemacht! Aufgemacht! Sagt uns, wo wir sind, und führt uns ins Wirthshaus!“

Ein Fenster öffnete sich, und eine Männerstimme rief heraus: „Hier gibt's kein Wirthshaus!“

„Was? Kein Wirthshaus?“ rief der Pfarrer, „jetzt sind wir vollends in der Patsche!“

„Ist Er's, Herr Pfarrer?“ fragte der Mann lachend, „Er braucht kein Wirthshaus, Er ist ja in Seinem eigenen Dorf.“

„Was bin ich?“ rief der Pfarrer, „ich wollt, ich wär' —“

„Guter Freund!“ erhob Heinrich seine Stimme, „seid so gut und zeigt uns den Weg ins Pfarrhaus! Wir haben uns verirrt und sind so vom Schnee geblendet, daß wir uns nicht einmal hier mehr zurechtfinden können.“

„Bitt' dich ums Himmels willen!“ flüsterte der Pfarrer, „er muß uns ja für betrunken halten! — „Sagt mir nur, an welchem Haus ich bin,“ rief er laut, „ich will mich schon zurechtfinden! Ich weiß nur nicht, wo und wie wir über Stock und Stein ins Dorf hereingerathen sind.“

„Er ist aus Balthasar Haugen Haus!“ antwortete der Bauer, und Heinrich mußte hell auflachen, als er in diesem Erdenwinkel den gelehrten Namen hörte.

Nach einer Viertelstunde hatten sie das Pfarrhaus erreicht, und hier ergab es sich, daß die Pfarrerin in ihrer Besorgniß, da die Männer so lang ausblieben, in die Kirche gelaufen war und die Glocke gezogen hatte. Sie war eben im Begriffe, Boten nach ihnen auszusenden. Der Pfarrer umarmte sie lebhaft und rief: „Ohne dich ruderten wir noch da draußen herum und wären wahrscheinlich über Nacht erfroren.“ — Sie sah ihn aber scheel an, entwand sich seinen Armen und sagte: „Du kannst doch nie ordentlich nach Hause kommen!“

Das Wohnzimmer war angenehm erwärmt; hinter der Thüre eines Schrankes wechselte Heinrich seine Kleider und zog einige abgetragene vom Pfarrer an; da dieser nur einen einzigen Rock besaß, mußte sich der Gast in seinen Kirchenrock hüllen. Er betrachtete sich und gedachte des Berufs, zu dem er einst bestimmt war. Indessen hatte die Pfarrerin ein Bett aufgemacht; sie hing seine Kleider in die Nähe des Ofens und trug einen Kaffee auf, der diesmal ungeschmälzt war und unsrem frostdurchschauerten Helden sehr zu Statten kam. Seine Wirthe ließen ihn bald allein, er legte sich zu Bette und dachte im Einschlafen unwillkürlich an den Vers, den er an des Pfarrers Betthimmel gelesen hatte.

Ob dieser unter seiner Jakobsleiter, ohne daß ihm seine Frau einen lehrreichen Abendsegen las, zur Ruhe gekommen ist, wissen wir nicht; aber bald nach Mitternacht erwachte er wieder und fühlte einen brennenden Durst; während er nun aufstand, um diesen zu befriedigen, glaubte er vor dem Hause ein Geräusch zu vernehmen. Er trat ans Fenster und öffnete es leise. Drunten vor der Hausthüre erblickte er einen Haufen Leute, beschäftigt, wie es ihm schien, die Thüre zu öffnen. Er rieb sich die Augen und wußte nicht, ob er wache oder träume. Der Himmel war hell, und auf dem Boden lag hoher Schnee. Er sah noch einmal hin, und die Erscheinung

war wie zuvor; in einiger Entfernung erblickte er eine Gruppe, dicht an einander gedrängt; sie schienen etwas zu tragen, und er war ungewiß, ob sie sich näherten oder entfernten. „Was thu' ich?“ dachte er, „wenn ich auch das ganze Haus alarmire, so sind wir doch nicht Manns genug, um es mit einer solchen Bande aufzunehmen. Vielleicht lassen sie sich abschrecken.“ — Er ergriff einen Fensterladen und warf ihn mit großer Gewalt an die Wand; der Schlag war so heftig, daß es ihm selbst vorkam, als wäre ein Schuß gefallen. Vorsichtig sah er hinaus und bemerkte mit Freuden, daß seine Demonstration gewirkt hatte; wenigstens entfernten sich die Nachtgesellen eilig, und bald war drunten nichts mehr zu erblicken. Im Hause blieb Alles still. Der Pfarrer wollte Niemand beunruhigen; er aß von dem frischgefallenen Schnee auf dem Fenstergesimse und legte sich hinlänglich abgekühlt zu Bette. Seine Frau bewegte sich unruhig, er aber schlief schnell wieder ein, und die Begebenheit hatte nur den leichten Eindruck eines Traumes in seiner Seele zurückgelassen.

28.

O könnt' ich ihn mit diesen Armen weit
Hinübertragen in ein glücklich Land,
Wo Friede wohnet und wo Freude blüht,
Wo dem Erwachenden sein schweres Leid
Verschwunden wäre wie ein böser Traum.

Umland, Herzog Ernst.

Der Pfarrer wäre den andern Morgen nicht allzu zeitig erwacht, hätte seine Frau ihn nicht angestoßen. Er gähnte und legte sich auf die andre Seite, um den hartnäckigen Schlummer fortzusetzen, mußte aber endlich den wiederholten Ermunterungen gehorchen und erhob sich seufzend, mit dem